

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colportage zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 287.

Breslau, Mittwoch, 7. Dezember 1892.

3. Jahrgang.

Die preussische Vermögenssteuervorlage und ihre weltgeschichtliche Bedeutung.

Es giebt eine alte griechische Sage von einem König, den die Götter mit einem so furchtbaren Appetit geschlagen hatten, daß er erst sein ganzes Königreich und nachher, als Alles alle war, sich selber verzehrte. In diese sinnige Geschichte wird man unwillkürlich erinnert, wenn man die neue Steuervorlage betrachtet, welche Herr Miquel, der Minister für neue Steuern, soeben im preussischen Landtage vertheidigt.

Der moderne Staat ist Klassenstaat und vertritt die Herrschaft der ausbeutenden Klassen gegenüber den Ausbeuteten. Zu dem Zweck sind gewisse Machtmittel nötig, welche theilweise sehr kostspielig sind; das kostspieligste ist der Militarismus. Und das Schlimmste bei ihm ist, daß die Kosten sich von Jahr zu Jahr steigern.

Nun hat man die nötigen Mehrausgaben bis jetzt immer durch indirecte Steuern zu decken gesucht, welche, da sie ihrer Natur nach nur auf den Massenconsum gelegt werden können, von den Arbeitern und den übrigen unteren Schichten der Bevölkerung getragen werden.

Jedoch, wie schon Hume sagt, die Finanzwissenschaft ist eine Arithmetik, bei der zwei mal zwei durchaus nicht immer vier ist, sehr oft ist es nur eins. Uns Ungewisse sind derartige Steuern nicht zu steigern, weil von einem gewissen Punkte ab der Consum des besteuerten Artikels zurückgeht, und die höhere Steuer dann einen niedrigeren Ertrag abwirft.

Den Tabak pflegt man als die melkende Kuh zu betrachten, aber in Oesterreich hat man mit dem Monopol und dem erhöhten Steuersatz z. B. die Hume'sche

Finanzarithmetik bestätigt gefunden. Und da Herr Miquel ein gewiegener Finanzmann ist, so hat er wohl eingesehen, daß außer ein paar Groschen, die noch beim Bier, Branntwein und Tabak zu holen sind, auf dem Gebiete der indirecten Steuer alles abgegrast ist, was überhaupt abzurufen ist.

So muß sich denn unsere Bourgeoisie dazu bequemen, selbst zu zahlen, und nachdem sie die Lasten bis jetzt dem Proletariat aufgewälzt hat, muß sie die neuen Ansprüche des Staates selber befriedigen.

Der Anfang wurde mit dem Einkommensteuergesetz gemacht. Wir geben uns nicht der Illusion hin, daß die gegenwärtige Einkommensteuer die großen Vermögen wirklich derartig belastet, wie sie es vertragen können. Aber es liegt hier eins jener geschichtlichen Momente vor, deren Bedeutung nicht in dem liegt, was sie sind, sondern was sich aus ihnen entwickelt. Die Einkommensteuer ist nun jedenfalls einmal da, und wenn wieder mehr Geld notwendig ist, so wird sie einfach erhöht werden.

Die englische Bourgeoisie hat seit den vierziger Jahren die indirecten Steuern erheblich beschränkt und bestreitet die Staatsausgaben größtentheils aus der Einkommensteuer. Man sieht also, das ist noch nichts Gefährliches: es ist den englischen Bourgeois immer noch ganz gut gegangen. Indessen ist doch ein Unterschied nicht zu vergessen: England hat keinen Militarismus in unserem Sinne. Das Heerwesen hat eines theils nicht diese Bedeutung, wie bei den continentalen Staaten und anderentheils dient es auch mehr zum Schutz des Handels u. s. f., rubricirt sozusagen unter „Geschäftsunkosten“. Der continentale Militarismus hat dagegen mit Production und Handel gar nichts zu thun, und hat die Tendenz, sich immer zu vergrößern. Ist durch die Möglichkeit einer Erhöhung der Ein-

kommensteuer die Möglichkeit einer weiteren Expansion gegeben, so wird diese Möglichkeit auch Wirklichkeit werden.

Noch viel wichtiger und folgenreicher wird aber die Vermögenssteuer sein.

Im Mittelalter gab es keine anderen Steuern, als solche vom Vermögen. Bei dem hohen Zinsfuß war es unmöglich, Anleihen auf längere Zeit zu contrahiren. Wenn also durch Kriege oder ähnliche Fälle außerordentliche Ausgaben notwendig wurden, so wurde eine Vermögenssteuer ausgeschrieben, die dann natürlich sehr hoch war. So kamen Steuerjäge von 10 pCt. vor. In Holland begann man zum ersten Mal einzusehen, daß man diese Geldsummen doch auch von den Arbeitern, die da eben kein Vermögen haben, von der Vermögenssteuer auch nicht getroffen werden, könnte bezahlen lassen. Man nahm Anleihen auf und brachte Zinsen und Amortisationen durch indirecte Steuern zusammen. Diese Belastung des Volkes durch Steuern, die vorher nicht dagewesen war, hatte übrigens auch eine interessante sociale Folge: die dadurch eintretende Lebensmittel-Theuerung zwang die Arbeiter, mehr zu arbeiten und die vielen, noch aus dem Mittelalter stammenden Festtage ungefeiert zu lassen. Die Steuer ist da Hand in Hand mit der Reformation gegangen.

Mit dem Dranier William, der nach der zweiten Revolution den englischen Thron bestieg, kam das System nach England und wurde dort weiter ausgebildet.

Wie wir sehen, beginnt jetzt wieder eine rückläufige Bewegung.

Da ist ein Moment von weltgeschichtlicher Bedeutung. Unser mythischer König ist nunmehr so weit, daß er seinen eigenen Körper anbeissen muß.

Ganz ruhig wird sich ja die Bourgeoisie das nicht

Die Judenbuche.

Ein Sittengemälde aus dem gebirgigen Westphalen von
Annette Freiin von Droste-Hülshoff.

7] Gegen vier Uhr, sagten die Forstbeamten weiter aus, habe Brandes gesagt: „Wir sind angeführt, laßt uns heimgehen.“

Als sie nun um den Bremerberg gewendet und zugleich der Wind umgeschlagen, habe man deutlich im Mastenholz fallen gehört und aus der schnellen Folge der Schläge geschlossen, daß die Blaufitteln am Werk seien. Man habe nun eine Weile berathschlagt, ob es thöricht sei, mit so geringer Macht die kühne Bande anzugreifen, und sich dann ohne bestimmten Entschluß dem Schalle langsam genähert. Nun folgte der Auftritt mit Friedrich. Ferner: nachdem Brandes sie ohne Verfung fortgeschickt, seien sie eine Weile vorangeschritten und dann, als sie bemerkt, daß das Getöse im noch ziemlich weit entfernten Walde gänzlich aufgehört hatte, stille gestanden, um den Oberförster zu erwarten.

Die Zögerung habe sie verdrossen, und nach etwa zehn Minuten seien sie weiter gegangen und so bis an den Ort der Verwüstung. Alles sei vorüber gewesen, kein Laut mehr im Walde, von zwanzig gefällten Stämmen noch acht vorhanden, die übrigen bereits fortgeschafft. Es sei ihnen unbegreiflich, wie man dieses

ins Werk gestellt, da keine Wagenspuren zu finden gewesen.

Auch habe die Dürre der Jahreszeit und der mit Fichtennadeln bestreute Boden keine Fußspuren unterscheiden lassen, obgleich der Grund ringsumher wie festgestampft war. Da man nun überlegt, daß es zu nichts nützen könne, den Oberförster zu erwarten, sei man rasch der anderen Seite des Waldes zugeschritten, in der Hoffnung, vielleicht noch einen Blick von den Freulern zu erhaschen. Hier habe sich einer von ihnen beim Ausgange des Waldes die Flaschenschur in Brombeerranken verstrickt, und als er umgeschaut, habe er etwas im Gestrüpp blißen sehen; es war die Gurt schnalle des Oberförsters, den man nun hinter den Ranken liegend fand, grad ausgestreckt, die rechte Hand um den Flintenlauf geklemmt, die andere gefaßt und die Stirn von einer Art gespalten.

Dies waren die Auslagen der Förster; nun kamen die Bauern an die Reihe, aus denen jedoch nichts zu bringen war. Manche behaupteten, um vier Uhr noch zu Hause oder anderswo beschäftigt gewesen zu sein, und sie waren sämmtlich angelesene, unbescholtene Leute. Man mußte sich mit ihren negativen Zeugnissen begnügen.

Friedrich ward hereingerufen. Er trat ein mit einem Wesen, das sich durchaus nicht von seinem gewöhnlichen unterschied, weder gespannt noch kock. Das Verhör wahrte ziemlich lange und die Fragen waren mitunter ziemlich schlau gestellt; er beantwortete sie jedoch alle offen und bestimmt und erzählte den Vorgang

zwischen ihm und dem Oberförster ziemlich der Wahrheit gemäß, bis auf das Ende, das er gerathener fand, für sich zu behalten. Sein Alibi zur Zeit des Mordes war leicht erwiesen.

Der Förster lag am Ausgange des Mastenholzes; über dreiviertel Stunden Weges von der Schlucht, in der er Friedrich um vier Uhr angerebet und aus der dieser seine Herde schon zehn Minuten später in das Dorf getrieben. Jedermann hatte dies gesehen; alle anwesenden Bauern beiferten sich, es zu bezeugen; mit diesem hatte er geredet, jenem zugewinkt.

Der Berichtschreiber sah unmutig und verlegen da. Möglich fuhr er mit der Hand hinter sich und brachte etwas Blinkendes vor Friedrichs Auge.

„Wem gehört dies?“
Friedrich sprang drei Schritte zurück. „Herr Jesus! Ich dachte, Ihr wölltet mir den Schädel einschlagen.“

Seine Augen waren rasch über das tödtliche Werkzeug gefahren und schienen momentan auf einem ausgebrochenen Splitter am Stiele zu haften.

„Ich weiß es nicht“, sagte er fest.
Es war die Art, die man in dem Schädel des Oberförsters eingeklemmert gefunden hatte.

„Sieh sie genau an“, fuhr der Berichtschreiber fort. Friedrich faßte sie mit der Hand, besah sie oben, unten, wandte sie um. „Es ist eine Art wie andere“, sagte er dann und legte sie gleichgültig auf den Tisch. Ein Blutstreck ward sichtbar; er schien zu schauern, aber

gefallen lassen, daß man ihr die Vermögenssteuer auf-erlegt. Indes, was will sie machen? Sie muß sich fügen. Aber sie hat ein Mittel, wodurch sie, wenn die Daumenschraube zu stark angezogen wird, sich retten kann: die Auswanderung. Auch die holländischen Capitalisten wanderten ja seit William nach England aus wegen den zu hohen Steuern. Dann sinken aber die Steuererträge; dann geht Handel und Industrie zurück und wirft sich in andere Länder, nimmt das Land überhand und die Bevölkerung ab, und mit der rückwärtigen gehenden Gesamtcultur kommt der ganze Widersinn der heutigen Wirtschafts- und Staatsorganisation zum Ausdruck, aus dem es nur eine Rettung giebt: den socialen Staat.

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Ein höchst interessantes Altestück ist durch Versehen des bayerischen Ministeriums des Innern in die Reichstags-Wahlacten über Kehlheim gelangt. Es ist der Bericht des Bezirksamtmanns von Kehlheim an den Minister des Innern über die auffallende Stimmenzahl, welche Dr. Eigl erhalten hat. Der Bezirksamtmann berichtet darüber wörtlich:

Nach den bisher laut gewordenen Äußerungen der Wähler des Bezirkes Kehlheim haben sich die Wähler aus zwei Gründen auf Dr. Eigl vereinigt. Erstens ist fast jeder Wähler ein Gegner der beabsichtigten Militärvorlage. Von dem Wahlcandidaten Rauchenecker glaubt man, daß er als Reserveofficier unmöglich gegen die Militärvorlage stimmen könne, wie man auch allgemein der Ansicht ist, daß das Centrum schließlich für dieselbe stimmen werde. Dann giebt man auch dem Centrum Schuld an der Einführung des Gesetzes über die Sonntagsruhe, welches in allen Kreisen der Bevölkerung höchst unpopulär aufgekommen ist. Von Dr. Eigl glaubt man nicht nur, daß er entschieden gegen die Vorlage stimmen, sondern, daß er auch als Reichstagsabgeordneter dahin wirken werde, daß wenigstens die wichtigsten Bestimmungen des Gesetzes über die Sonntagsruhe, nämlich das Verbot der Verkauflichkeit der Läden für die Ladenbesitzer und deren Angehörige beseitigt werde.

Die Declaration wegen Verlängerung des Handelsabkommens zwischen Deutschland und Spanien ist am Dienstag in Madrid unterzeichnet worden. Die Verlängerung erstreckt sich auf die Zeit bis zum 30. März 1893. Während dieser Zeit wird die spanische Einfuhr in Deutschland nach dem deutschen Conventionaltarif behandelt, während andererseits den deutschen Waaren bei der Einfuhr nach der spanischen Halbinsel und den umliegenden Inseln die Gleichstellung mit allen übrigen Ländern und bei der Einfuhr nach Cuba, Portorico und den Philippinen die Gleichstellung mit den übrigen europäischen Ländern gewährt wird.

Die Stellung der Junker und Agrarier zur Volksschule haben wir schon wiederholt zu beleuchten Gelegenheit gehabt. Einen neuen Beitrag zu diesem Capitel liefert der Freiherr von Minningerode-Rositten. Derselbe candidirt im Wahlkreise Belgard-Neustettin (Pommern) an Stelle des Herrn von Klein-Negom. Neulich sagte er zu seinen Wählern in Birwalde: "Betrachten wir doch unsere Arbeiter, wie wir sie gebrauchen, was haben sie, wann sie zehn Jahre aus der Schule sind, noch von der Wissenschaft behalten? Nicht

er wiederholte noch einmal ihr bejammert: "Ich kenne sie nicht."

Der Gerichtsschreiber zeugte vor Unmuth. Er selbst wußte um nichts mehr, und hatte nur einen Versuch zu möglicher Entdeckung durch Ueberrückung machen wollen. Es blieb nichts übrig, als das Verhör zu schließen.

Denjenigen, die vielleicht auf den Ausgang dieser Begebenheit gespannt sind, muß ich sagen, daß diese Geschichte nie aufgeklärt wurde, obwohl noch viel dafür geschah und diesem Verhöre noch mehrere folgten. Den Hauptmitteln schien durch das Aufsehen, das der Vorgang gemacht, und die darauf folgenden geschärften Maßregeln der Muth genommen; sie waren von nun an wie verschwunden, und obgleich späterhin noch mancher Holzrevolver erwischt wurde, fand man doch nie Anlaß, ihn der berüchtigten Bande zuzuschreiben. Die Art lag zwanzig Jahre nachher als unnützes corpus delicti im Gerichtsarhive, wo sie wohl noch jetzt ruhen mag mit ihren Köpfecken.

Es würde in einer erdichteten Geschichte unrecht sein, die Rergier des Lesers so zu täuschen. Aber dieses hat sich wirklich zugetragen; ich kann nichts davon aber dazu thun.

Am nächsten Sonntage stand Friedrich sehr früh auf, um zur Beichte zu gehen. Es war Maria Himmelfahrt und die Pfarrgeistlichen schon vor Tagesanbruch im Beichtstuhle.

viel. Vom Lesen ist ja noch ein wenig vorhanden, vom Rechnen auch noch etwas, aber vom Schreiben ist garnicht zu reden, weil ihnen die Uebung fehlt. Die Leute brauchen diese Kunst aber auch gar nicht, denn sie kommen kaum in die Lage, sie anwenden zu müssen, und wenn dies einmal, vielleicht auf dem Gericht, doch der Fall ist, so wissen sich die Gerichtsbeamten schon auf andere Weise zu helfen, die Unterschrift zu ersehen. Also wozu viel lernen, es wird ja doch alles vergessen? Einen besseren Agitator für die Verbreitung der socialdemokratischen Lehren als diesen pommerischen Geistes der Nation kann sich die socialdemokratische Partei garnicht wünschen.

Sächsisches. Im vorigen Jahr wurde, wie die Leser sich erinnern werden, dem demokratischen, jetzt socialdemokratischen Redacteur Thiele von Wurzen das Stadtverordneten-Mandat aberkannt, weil er, wegen Preßvergehens, eine Gefängnißstrafe verbüßt hatte. — Jetzt hat dieser Fall ein Seitenstück gefunden. Unser Genosse Lange, Uhrmacher in Naunhof (bei Leipzig), leit über dreißig Jahren ununterbrochen Mitglied des Stadtverordneten-Collegiums, also gewiß das Vertrauen seiner in der Majorität durchaus nicht socialdemokratischen Mitbürger genießend, kam zu Anfang des Jahres mit dem nationalliberalen Bürgermeißler Benker in eine Differenz, weil er ein Kind nicht nachimpfen lassen wollte, und dafür eine Strafvorfugung im Betrage von drei Mark erhalten hatte. Der Bürgermeister, der schon öfters mit Lange Differenzen gehabt, hielt sich durch eine Äußerung unseres Genossen, er ein überaus ruhiger Mann ist, für beleidigt, und das Schöffengericht in Grimma verurtheilte Lange zu acht Tagen Gefängniß, — eine Strafe, die von dem Landgericht Leipzig auf zwei Tage Haft herabgesetzt ward. Kaum hatte Lange die zwei Tage Haft verbüßt, so erhielt er auch einen Bescheid zugestelt, daß er seines Stadtverordneten-Mandats verlustig sei. Er bechrift zwar hiergegen den Justizweg, allein das Ministerium des Innern hat durch Rescript vom 26. October d. J., das aber erst nach zwei Wochen in die Hände des Adressaten gelangte, die Mandatsentziehung bestätigt. Bei der nächsten Stadtverordnetenwahl wird Lange übrigens unzweifelhaft mit großer Mehrheit wiedergewählt werden. Wir glauben nicht, daß ähnliche Maßregelungen in irgend einem andern der deutschen Vaterländer vorkommen — das „helle“ Sachsen ist, durch die Angst vor der immer mehr vordringenden Socialdemokratie, glücklich in die Untiefe der schwarzesten Reaction getrieben worden. Je mehr die heißenden Klassen mit Gefolgschaft sich in ihrer Stellung bedroht fühlen, desto rücksichtloser brechen sie mit den letzten Resten liberaler Traditionen.

In Sachen der Emser Depesche, so schreibt die „Germania“, läßt Fürst Bismarck lange auf sich warten. Da er aber kurz nach Capri's Rede den Franzosen de Cour empfing und eine Nacht in Barzin behalten haben soll, ist vielleicht dieser zum Vermittler der richtigen Gedanken für uns Deutsche ausersehen Einszuweilen bringen die „Hamburg Nachrichten“, nur eine Plärklei, aber nicht gegen das vom Grafen Capri's Gesagte, sondern mit einer Zeitung, wie schon

in einem andern Falle im ersten Blatte. Die Neußerung des Bismarck'schen Erbblattes lautet:

Die „Frankfurter Zeitung“ bebient sich des Ausdrucks: „Fanfaronade“ in Bezug auf den (Bismarck'schen) Ursprung der letzten Zeitungserörterungen über die Emser Depesche. Damit stellt die Zeitung in Frage, ob die Äußerung des Grafen Molke überhaupt stattgefunden hat. Man könnte dann ja auch in Zweifel ziehen, ob Graf Bismarck am 13. Juli 1870 mit seinen hiesigen Freunden Molke und Moon überhaupt eine Besprechung gehabt hat, und man könnte auch noch weiter gehen in der Anzweiflung des Geschehenen. Hat aber Graf Molke diese Äußerung wirklich gethan, so könnte daraus die „Frankfurter Zeitung“ schließen, daß ihr eine vollständige Darstellung der Situation, wie sie Graf Molke am Nachmittage des 13. Juli aufgefaßt hat, nicht vorliegt. (Kritik der Vollständigkeit der Capri'schen Mittheilungen die ja allerdings sich auf das aller-nothwendigste beschränken) Auf eine schärfere Beleuchtung (der Situation am 13. Juli) einzugehen, enthalten wir uns (!) Jedenfalls ergibt sich aus den Behauptungen, welche die Blätter von der Farbe der „Frankfurter Ztg.“ und die ultramontanen vor der Capri'schen Rede so lebhaft vertreten haben, von neuem, daß alle diejenigen Elemente, für welche die Deihellung des Deutschen Reichs in keiner jähigen Gestalt unwillkommen gewesen ist, gewünscht haben würden, daß der Krieg von 1870 mit allen seinen Consequenzen überhaupt nicht geführt, sondern der Friede auf der Basis der Emser Besprechungen erhalten worden wäre. (!) Die kriegerische Wenzung (!) und deren Ergebnisse haben der demokratischen Politik, mag sie auf weltlicher oder confessioneller Basis stehen, und insbesondere den Sympathien der „Frankf. Ztg.“ nicht entsprochen; nicht nur der französische Krieg, sondern schon der von 1866 mit fernem Erfolge nicht in die Wünsche und Bestrebungen der Parteien, deren Blätter ihren Zorn über die von ihnen fingirte (!) Fälschung so leidenschaftlich die Zügel schließen ließen. Wir wundern uns darüber nicht, wohl aber über die sittliche Entrüstung, mit welcher sie bei solchen Auflassungen das Prädikat reichsfeindlicher Parteien zurückzuweisen pflegen.

„Chamade!“ So könnte man diese Bismarck'sche Rederei bei oberflächlicher Lectüre zu charakterisiren leicht versucht sein. Genauer besehen, enthält sie schon manches Interessante zwischen den Zeilen, von dem wir das Wichtigste durch Ausrufzeichen angedeutet haben. Die Form aber ist diplomatisch-dilatorisch. Warten wir also, ob noch Weiteres kommt. Daß ein Rückzug mit Schimpfen, wie oben, gedeckt wird, ist nichts Neues.

Ländliches Proletariat. In der „Magdeburger Volksstimme“ veröffentlicht ein Flugblattvertheiler einige Erfahrungen aus dem Kreise Wanzleben, wohnin die Magdeburger Genossen kürzlich einen Agitationsausflug gemacht haben. Es heißt darin unter anderem: „Sehr groß ist das Elend, welches sich sehr oft unseren Augen bei dem Eintritt in die Hütten dieses ärmsten Proletariats darbott. Man denke sich einen mittelgroßen Raum mit zwei, oft auch nur mit einem niedrigen Fenster versehen, deren Scheiben oft bis zur Hälfte mit alten Casscherben ausgebeßert oder mit Papier und Lumpen verstopft sind, nasse Wände, schlecht schließende Thüren, oftmals ohne Schlösser, nur mit einer Klink versehen, einen schlecht brennenden, aus alten Backsteinen gebauten Ofen und Theile eines Fußbodens. Von Möbeln erblickten wir: einen alten, oft kaum richtig stehenden Tisch, einige Ueberreste von Stühlen und einige alte Bettstellen (Schlaf- und Wohnraum sind in den meisten Fällen zusammen). Als Bewohner dieser Räume des Elends fand ich in mehreren Fällen eine in Lumpen gehüllte Familie, welche ihr äußerst dürftiges

so geräuschlos wie möglich den engen Verschlag, der ihm in Simon's Hause eingeräumt war. In der Küche mußte sein Gebetbuch auf dem Sims liegen und er hoffte, es mit Hilfe des schwachen Mondlichtes zu finden; es war nicht da. Er warf die Augen suchend umher und fuhr zusammen; in der Kammerthür stand Simon, fast unbekleidet, seine dürre Gestalt, sein ungekämmtes, wirres Haar und die vom Mondschein verursachte Blässe des Gesichtes gaben ihm ein schauerlich verändertes Ansehen.

„Sollte er nachwandeln?“ dachte Friedrich, und verhieß sich ganz still. „Friedrich, wohin?“ flüsterte der Alte. „Dum, seid Ihr's? Ich will beichten gehen?“ „Das dacht' ich mir; geh' in Gottes Namen, aber beichte wie ein guter Christ.“ „Das will ich“, sagte Friedrich. „Denk' an die zehn Gebote; du sollst kein Zeugniß ablegen gegen deinen Nächsten.“ „Kein falsches!“

„Kein, gar keines; du bist schlecht unterrichtet; wer einen andern in der Beichte anklagt, der empfängt das Sacrament unwürdig.“ Beide schwiegen. „Dum, wie kommt Ihr darauf?“ sagte Friedrich dann; „Eu'r Gewissen ist nicht rein; Ihr habt mich belogen.“ „Ich? ja?“

„Wo ist Eure Art?“ „Keine Art? auf der Tenne.“

Habt Ihr einen neuen Stiel hinein gemacht? wo ist der alte?“

„Den kannst du heute bei Tage im Holzschuppen finden.“

„Geh“, fuhr er verächtlich fort, „ich dachte, du seiest ein Mann, aber du bist ein altes Weib, das gleich meint, das Haus brenne, wenn ihr Feueropf raucht.“

„Sieh“, fuhr er fort, „wenn ich mehr von der Geschichte weiß, als der Thürposten da, so will ich ewig nicht selig werden. Längst war ich zu Haus“, fügte er hinzu.

Friedrich stand beklemmt und zweifelnd. Er hätte viel darum gegeben, seines Ohms Gesicht sehen zu können. Aber während sie flüsterten, hatte der Himmel sich bewölkt.

„Ich habe schwere Schuld“, seufzte Friedrich, „daß ich ihn den unrechten Weg geschickt — obgleich — doch, dies hab' ich nicht gedacht, nein, gewiß nicht. Ohm, ich habe Euch ein schweres Gewissen zu danken.“

„So geh', beich'!“ flüsterte Simon mit bebender Stimme; „vernehre das Sacrament durch Angeberei und setze armen Leuten einen Spion auf den Hals, der schon Wege finden wird, ihnen das Stückchen Brot aus den Zähnen zu reißen, wenn er gleich nicht reden darf — geh!“

Friedrich stand unerschütterlich; er hörte ein leises Geräusch; die Wolken verzogen sich, das Mondlicht fiel wieder auf die Kammerthür — sie war geschlossen. Friedrich ging an diesem Morgen nicht zur Beichte.

(Fortsetzung folgt.)

Mittagsbrot verzehrte. In einer dieser Haushaltungen hing die nasse Leibwäsche, welche die Hausfrau am Sonntagmorgen gewaschen hatte. Die Familie saß auch beim Mittagsmahl; die sorgsame Hausfrau hatte, da es Sonntag war, als einen Leckerbissen Kartoffel-Salat mit Essig, Salz und Wasser hergerichtet, und man sah es den armen Kindern an, daß sie keine Kost verachteten und nicht verwöhnt waren. Nach den Mittheilungen, welche mir die Frau machte, verdient ihr Mann täglich 1,50 Mark bei 14 stündiger Arbeitszeit als Tagelöhner. Im Sommer müsse auch sie, solange es Arbeit gibt, mit zugreifen und verdiene dann bei 10 stündiger Arbeitszeit 1 Mk., doch im Winter könnte sie nur ab und zu ein paar Groschen mitverdienen, denn sie hätte dann genug zu flicken, was im Sommer abgerissen wurde; Fleischkost könnten sie sich höchst selten gewähren, und statt Butter gelte für ihren Mann das Schmalz, wovon sie alle Wochen 1 Pfund kaufe, das die ganze Woche hinreichen müßte. Sie selbst und die Kinder müßten sich mit Del oder Syrup auf dem Brote begnügen, doch fehle öfter beides. Sie schloß mit der an mich gerichteten Frage: „Wom leben wir armen Menschen eigentlich auf der Welt?“

Ueber „politische Verbrechen“ findet sich im jochener erschienenen Nebenband der Mollath'schen Schriften ein Ausspruch, der zwar keineswegs an sich neu, aber im Munde eines Würdenträgers vom Rang Mollath's immerhin bemerkenswerth ist. Der Feldmarschall pflegte seine seltenen Reichstagsreden vor ihr Wort für Wort auszuarbeiten. In seinem Nachlasse fand sich nun u. A. auch der Entwurf einer Rede, in welcher Mollath den Grundsatz der Minister-Verantwortlichkeit bekämpfen wollte. In diesem Entwurfe heißt es: „Politische Verbrechen werden nur bestraft, wenn und weil sie misslungen sind. Das Verbrechen, das Leben eines Staates in einen Gesetzesparagrafen einzusperrern, ist ein vergebliches.“ Sehr richtig gedacht. Aber mit welchem Rechte wollen Mollath und die Machthaber im Allgemeinen diesen Satz bloß auf die im Besitze der Macht befindlichen und nicht auch auf die nach der Macht Strebenden anwenden?

Allerlei Polizeipraktiken. Ueber eine ergötzliche Vorsichtsmaßregel der Braunschweiger Polizei meldet der dortige „Volksfreund“:

„Die gestrige Volksversammlung im Odeon war gut bewacht. Die beiden überwachenden Beamten hatten zu ihrem Schutze noch fünf mit Revolvern bewaffnete Polizeibeamte mitgenommen, die in einem Seitenzimmer sich unsichtbar aufhielten.“ Dergleichen hätte man bisher wohl nur in Sachsen für möglich gehalten. Jedenfalls sieht die Polizei das Braunschweiger Ländlein durch die fährliche Agitation der „Umstürzler“ schwarz bedroht, ohne zu bedenken, daß sie durch solche Maßregeln nur ihr Ansehen selbst zerstört. Übertrumpft wird diese Nachricht noch durch folgende Meldung des Leipziger „Wähler“:

„Wie glücklich unsere sächsischen Polizeibehörden das Gesetz über das sogenannte Vereins- und Versammlungsgesetz zu handhaben verstehen, das kann man alle Tag an neuen Beispielen sehen. Ein interessanter Fall wird jetzt aus Dahlen bei Wurzen gemeldet. Der dortige Arbeiterverein hatte alle Erfordernisse des § 18, der die Verpflichtungen der Vereine gegenüber der Polizei feststellt, erfüllt. Er hatte Namen und Zweck des Vereins angegeben, die Statuten mitgetheilt und auch die Namen der Vorstandsmitglieder angegeben. Außerdem hatte er die Mitgliederliste eingereicht auf Grund der Bestimmung in § 19, wonach auf Verlangen der Behörde auch alle sonst auf den Verein bezügliche Auskunft zu erteilen ist. Auf Grund dieser Bestimmung verlangte nun aber auch die Behörde, daß angegeben werde, bei welchem Arbeitgeber jedes Mitglied arbeite.“ Wir sind neugierig, wie sich ein solches Verlangen, über dessen Zweck wohl Niemand in Zweifel ist, gesetzlich rechtfertigen läßt.

Die Statistik der deutschen Reichspost für 1891 giebt interessante Zahlen, welche das riesige Anwachsen des Verkehrs beweisen. Die Anzahl der Postanstalten beträgt 24 001, die der Telegraphenanstalten 12 124, die der Briefposten 75 123. Das Heer der von Herrn v. Stephan befehligten Beamten zählt 131 317 Köpfe. Die Zahl der Postsendungen beträgt 2 799 Millionen, die der Telegramme 27 376 660, die der Fernsprechverbindungen 263 000 000. Der Gesamtwert der vermittelten Sendungen beträgt 20 681 Millionen, das Gesamtgewicht der Packereien 449 Millionen Kilogr. Die Gesamtzahl der Postsendungen ist auf 2 799 Millionen gestiegen, worunter 1041 Millionen Briefe, 355 Millionen Postkarten, 393 Millionen Drucksachen und Geschäftspapiere, 26 1/2 Millionen Waarenproben, 78 Millionen Postanweisungen, 6 Millionen Postauftragsbriefe, 4 Mill. Postnachnahmebriefe, 785 1/3 Mill.

Zeitungsnummern und 40 1/3 Millionen außergewöhnliche Zeitungsbeilagen. Der Geldverkehr berechnet sich auf 20 681 Millionen. Pakete ohne Werth wurden 101 Millionen Stück versandt. Postwertzeichen wurden für 166 Millionen verkauft. Unbestellbar waren 388 958 Postsendungen, so daß auf 1 Million Sendungen 235 unbestellbar waren. Die Gesamtlänge der Telegraphen ist auf 95 339 Kilometer gewachsen, die Gesamtzahl der Drahtleitungen auf 334 575, worunter 40 320 Kilometer unterirdische und 6054 Kilometer unterseeische. Die Zahl der Orte mit Fernsprecheinrichtungen beträgt 295, die der Fernsprechstellen 61 914, die Zahl der Fernsprechverbindungen ist zwölfmal so groß, als die der Telegramme. Die Postanstalten verkauften Verrechnungsmarken für die Invalidenversicherung im Gesamtwerte von 78 213 994 Mark. Der Ueberbeschuß der Reichspost betrug 1891 bis 1892 19 Millionen. In allen diesen Zahlen sind Bayern und Württemberg, welche eigene Post haben, nicht inbegriffen.

Das Ideal aller kapitalistischen Ausbeutungsverbände, der Bochumer Verein, veranstaltete zwei Vortragsabende für seine Arbeiter, „in denen sie über ihre tägliche Beschäftigung hinaus in die höheren Regionen der Wissenschaft geführt werden sollten.“ Die Vorträge behandelten die Wunder der Sternennwelt und die Enttöpfung und Gestaltung der Erdoberfläche. Commerzienrath Baare sprach am Schluß des Vortrages dem Redner Dank und Anerkennung aus über den Erfolg dieses Versuches, „bei den Arbeitern höhere Interessen anzuregen.“ Es liegt in der Absicht des Bochumer Vereins, diese Versuche fortzusetzen. Es ist wahrhaft erhehend, in dieser Zeit der schändlichsten Geldgier ein so herrliches Beispiel edler Ungezogenheit registriren zu können. Der arme Bochumer Verein, der nach der amtlichen Statistik ein Einkommen von Mark 4 550 000 jährlich zu vertheilen hat, bringt es im Interesse seiner Arbeiter über's Herz, den armen Actionären die Dividende zu kürzen. Er stellt sich die erhabene Aufgabe, die Arbeiter von ihren „niederen Instanzen“, als da sind Verlangen nach gutem Lohn anständiger Wohnung, vernünftiger Arbeitszeit, abzulenkten und höheren, idealen Interessen zuzuführen. Schade nur, daß ein hungriger Magen und ein müder Körper nicht gut studiren können. Doch dem wäre leicht abzuhelfen, wenn der Bochumer Verein seinen Arbeitern kürzere Arbeitszeit und höhere Löhne gewähren, die geistige Ausbildung aber ihnen selbst überlassen wollte. Indessen das wird schwerlich geschehen, denn der Bochumer Verein muß befürchten, daß diese nicht disciplinirte, freie Ausbildung ein gewisses Maß überschreite und womöglich die Arbeiter sogar erkennen lasse, daß sie neben den höchsten geistigen Interessen auch die materiellen energisch zu wahren haben. Das würde den Herren vom Bochumer Verein natürlich durchaus unliebsam sein.

Auf Neuwahlen bereiten sich die bürgerlichen Parteien mit großem Eifer vor. Man will wissen, daß die Militärvorlage in der von der Regierung gewünschten Fassung eine Majorität im Reichstag nicht findet, daß die Regierung keine so weitgehenden Zugeständnisse machen will, um das Zentrum für die Mehrforderungen zu gewinnen. Wenn wir diese Calculation auch nicht für zutreffend halten, so muß unsere Partei doch mit der Möglichkeit einer Reichstagsauflösung rechnen und wir werden deshalb gut thun, unsere Vorbereitungen zu treffen. Es sollten deshalb die Parteigenossen in allen Wahlkreisen ihre Organisation in Stand setzen, dieselben erweitern und ausbauen; wo immer es möglich und nur einige Aussicht auf Erfolg vorhanden ist, muß versucht werden, auch die ländliche Bevölkerung dafür zu interessieren. Gleichwohl wohl wird man sich hüten vor einer Zerstückelung der Kräfte, wird man die Munition nicht verschleudern, wo wo absolut keine Aussicht auf nennenswerthen Erfolg ist. Wird der Reichstag aufgelöst, dann lautet die Losung der Regierung; 100,000 neue Soldaten; die unfrühe: diesem System keinen Mann und keinen Groschen. Das wäre eine vortreffliche Wahlparole, wie sie günstiger noch nicht gegeben war. Die bürgerlichen Parteien haben heillose Angst „vor der Krise, welche im Anzug ist“; unsere Partei sieht der Entwicklung der Verhältnisse mit jener Ruhe entgegen, die das Bewußtsein, für eine gute Sache zu streiten, verleiht. Neuwahlen unter den jetzigen Verhältnissen würden der socialdemokratischen Partei einen enormen Zuwachs erringen, denn das Volk ist erbittert über den unerfülllichen Militärmoloch; es fühlt, daß es von der Last des militärischen Ungeheuers befreit wird, es will sich wehren und weiß, daß nur die Socialdemokratie im Stande ist, der Hydra Militarismus den Kopf zu zertreten. Noch nie war die Unzufriedenheit des Volkes eine so allgemeine wie gegenwärtig, wo die

Erwerbsverhältnisse sich immer ungünstiger gestalten, die Nothlage des Volkes von Tag zu Tag wächst. Die Unzufriedenen zu sammeln, aufzuklären über die Ursachen unserer socialen Mißverhältnisse, und zu organisiren, das ist die Aufgabe der Socialdemokratie. Die Verhältnisse stehen auf „Spiz und Knopf“, Neuwahlen könnten für die zukünftige Entwicklung unseres Volkes von eminenter Tragweite sein. Halten wir uns deshalb bereit, rechtzeitig mobilisiren zu können, damit wir allen Eventualitäten gewachsen sind.

Ausland.

Italien.

Die italienische Krise schreibt der „Vorwärts“ — das wird durch alle Nachrichten aus Italien bestätigt — dauert fort. Das neue Ministerium hat zwar bei den letzten Neuwahlen eine sehr große Majorität bekommen, allein diese Majorität ist ebenfowenig werth, als die faule Grundlage, auf welcher sie steht, und als die faulen Mittel, mit denen sie gewonnen ward. Der Wählerkörper umfaßt bekanntlich nur einen kleinen Bruchtheil der Bevölkerung und darunter sämmtliche corrupten Gesellschafts-Elemente: die höheren und niederen Schmarozker; — und die Wahlpraktiken, in Italien stets zweifelhafter Art, waren diesmal so durch und durch schmutziger Natur, daß sogar den stauffesten Herren Senatoren die Sache zu arg wurde und sie das Unerhörte thaten, einen der intimsten Günstlinge des Herrn Giolitti wegen schmutziger Wahlpraktiken aus den heiligen — wenn auch nichts weniger als sauberen — Hallen des Senats auszuschließen. Der Senat hat nämlich das Recht, solche Mitglieder die ihm nicht gefallen, zurückzuweisen — ein Recht, das in diesem Falle zum ersten Male seit das Königreich Italien besteht, ausgeübt worden ist. Das Opfer ist ein gewisser Zuccaro, ehemals Abgeordneter, der sich der ganz besonderen Freundschaft des Minister-Präsidenten erfreut. Und auch im Abgeordnetenhaus, der sogenannten „Volksvertretung“, hapert es sehr mit der Majorität. Niemand weiß, wer Koch und Kellermeister, Alle merken, daß ihnen der Boden unter den Füßen wankt, und was der morgige Tag bringen wird davon hat keiner eine Ahnung. Das Staatsschiff treibt sturlos dahin, und mit unheimlicher Schnelle nähert es sich dem Maelstrom des Bankrotts.

Der italienische Senat hat die Wahl Zuccaro's zum Senator wegen eines schmählichen Handels zwischen ihm und dem Minister Giolitti abgelehnt. Der Zusammenhang war folgender: In Catania bewarben sich 4 Ministerielle um 3 Mandate. Giolitti versprach Zuccaro, ihn zum Senator zu ernennen, wenn er auf das Deputirtenmandat verzichte. Durante erfuhr davon und bat Giolitti und Raffozzi (den Privatsecretär des Königs) selbst, den König diese Ernennung nicht vollziehen zu lassen, weil dadurch die Würde des Senats verletzt werde. Giolitti erklärte jedoch, er werde lieber fallen, als sein Wort brechen. Am Donnerstag sollte im Senate die Interpellation des Senators Guarnieri über die letzten Ernennungen von Senatoren verhandelt werden. Giolitti hat jedoch, die Interpellation mit Rücksicht auf das Votum vom Tage vorher zu verschieben, bis er die durch die Ablehnung Zuccaro's aufgeworfene Principienfrage gründlich studirt habe.

Frankreich.

Die Bewegung der Bergleute Nordfrankreichs entzieht hauptsächlich aus der Concurrenz, welche sich die Bergleute selbst machen. Es existirt nämlich auf vielen Gruben noch der Brauch, die Ausführung einer bestimmten Arbeit an das Drittel zu vergeben, welches den geringsten Lohn dafür fordert. Die Arbeit wird förmlich versteigert, selbstverständlich zum Nutzen der Grubenbesitzer, die auf solche Weise die Löhne herabdrücken. In Liewin herrscht dieses System noch, mit dem schließlich ausgeräumt werden soll.

Belgien.

Münzconferenz. Der Bericht der mit der Prüfung der Rothschild'schen Vorschläge beauftragten Commission der Münzconferenz betont, die Vorschläge seien von sehr großem Interesse und verdienten, von der Conferenz in Erwägung gezogen zu werden. Von den Mitgliedern der Commission, welche aufgefordert waren, zu erklären, ob sie geneigt wären, die Annahme der Vorschläge ihren Regierungen zu empfehlen, hätten 6 zustimmend und 7 ablehnend geantwortet. Die Leuzischen Vorschläge, die Goldstücke im Werthe von weniger als 20 Francs und alle Banknoten unter 100 Francs nach und nach aus dem Verkehr zurückzuziehen, wurden von der Commission fast einstimmig angenommen. Die Delegirten der der lateinischen Münzunion angehörenden Staaten waren heute früh unter dem Vorsitze Tirard's zusammengetreten und hatten beschlossen, die Schluß-

anträge des Berichts der erwähnten Commission zu prüfen.

England.

Die Untersuchung über das Unglück in der Loubu Grube, welche im August d. J. 112 Bergleuten das Leben kostete, ist nach mehrwöchentlicher Verhandlung abgeschlossen und man hat keine Person für die Opfer verantwortlich gemacht, welche so plötzlich in die Ewigkeit befördert worden sind, obgleich man erstliche Schäden in der Betriebsführung der Grube entdeckt hat.

In der Malaga-Thal-Grube (Bristol) streifen die Bergleute nun schon seit dem 18. November vorigen Jahres, weil die Arbeitgeber bei Einführung der geschlossenen Lampen verweigerten, einen halben P. (4 Pfennig) per Tonne mehr Lohn zu geben. Zur Beilegung des Streiks ist noch keine Hoffnung vorhanden.

Unserm „neuen Kurs.“

October:

- 1. Bremen. Genosse Gottlieb, Redacteur der „Bremer Bürger Zeitung“, wegen Verleumdung eines Arztes einen Monat Gefängnis.
2. Groß-Beunedenbeck. Genosse Schrader wegen unerlaubter öffentlicher Verbreitung von Schriften vom Schöffengericht 8 Tage Gefängnis.
3. Langenbicklau. Genossen Lux, Redacteur des „Proletariats aus dem Culengebäude“, und Kühn wegen Verleumdung angeklagt; ersterer freigesprochen, letzterer 150 Mk. Geldstrafe.

October.

- Breslau. wegen Uebertretung des Postgesetzes von der Ober-Postdirection in Düsseldorf Strafanbat in Höhe von mehr denn 800 Mk.
13. Breslau. Genosse Thiel, Redacteur der „Volkswacht“, wegen Satsbesitzer-Verleumdung 300 Mk. Geldstrafe.
14. Bockenheim. Genosse Beterhaus wegen Uebertretung des preussischen Preßgesetzes 15 Mark Geldstrafe.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 6. Dezember 1892.

[Parteiversammlung] Wie bereits durch Inserat in der „Volkswacht“ bekannt gegeben, findet Mittwoch, den 7. Dezember, Abends 8 Uhr im großen Saale der Brauerei der Herren Gebr. Köbler eine Partei-Versammlung statt.

[Den Genossen] zur Nachricht, daß in der am Mittwoch stattfindenden Parteiversammlung bei Köbler, Programm zu der vom socialdemokratischen Verein veranstalteten Weihnachts-Einzelbeierung zu haben sind.

[Theater-Nachrichten.] Heute, Dienstag, acht im Stadt-Theater zum ersten Male „Die Walfüre“ in Scene. Morgen, Mittwoch, wird „Basantafena“ zum siebenten Male gegeben.

Der nächste Novitäten-Abend des Lobe-Theaters bringt Rosers neuen 3actigen Schwan „Schulden“ und die lactige Lustspiel-Novität „Endlich“ von Girndt.

[Rettung vom Tode des Ertrinkens.] Am Dienstag voriger Woche wagte sich ein Schulknaube auf die noch schwache Eisdäcke der Dhle, in der Nähe der Kerber'schen Badeanstalt, um Schlittschuh zu laufen, brach aber sofort ein.

[Selbstmord.] In der Nacht zum 3. d. Mts. schlich sich ein Handelsmann in ein Haus auf der Sadowastrasse und machte seinem Leben durch Erhängen an einer Thürhülle ein Ende.

[Alarmierung der Feuerwehr.] Am 3. d. Mts. wurde die Feuerwehr von dem Pferdebahn-Depot auf der Friedrich-Wilhelmstrasse alarmirt. Ein Knabe, der seinem Vater das Mittagessen gebracht, war an den Feuermelder dabei getreten, und hatte, da die Thür desselben nicht geschlossen war, an einem Gewicht gezogen, wodurch die Alarmierung bewirkt wurde.

[Erfroren.] Am 5. d. Mts., Morgens 7 Uhr, wurde auf der Drebrüser Chaussee in der Nähe der Asphaltfabrik eine ältere Frau erfroren aufgefunden und nach der Anatomie gebracht.

[Sturz von einem Wagen.] Am 2. d. Mts., Abends, fuhr ein Kutscher mit einem Wagen, auf dem 6 Kinder saßen, den Lehndamm entlang. Bei dem Einbiegen in die Bartschstrasse stürzte eines der Kinder, ein 6 Jahre altes Mädchen, vom Wagen und blieb bewußlos liegen.

[Einen Thaler verächtlich.] Der Provinzial-Secretär Neumann von hier befand sich am vorgestrigen Abend anlässlich einer kleinen Feillichkeit mit einer Anzahl von Kollegen im Reichs'schen Restaurant, bei welcher Gelegenheit auch einige Zauberfeste ausgeführt wurden.

[Verirrtes Kind.] Am 3. d. Mts. wurde auf der Gabitzstrasse ein 2-3 Jahr alter Knabe verirrt angetroffen und von der auf der Gabitzstrasse Nr. 85b wohnenden Schulschwester Bohl in Pflege genommen.

[Herrenlos.] Am 1. d. Mts. fand sich in der Ransf'schen Gärtnerei auf der Bohrauerstrasse ein etwa ein Jahr altes Fohlen (Nappe mit weißer linker Hinterseff) ein.

[Vergiftung.] Am 3. d. Mts. brach in der Suppenküche am Lehndamm ein Scheerenschleifer plötzlich zusammen. Ein herbeigerufener Arzt stellte eine Vergiftung durch Schwefelsäure fest und ordnete die Ueberführung des Mannes nach dem Allerheiligsten-Hospital an.

[Sachbeschädigung] In der Nacht zum 4. d. Mts. wurden auf der Ohlauerstrasse drei vor den Schaufenstern eines Geschäftslocals befindliche Leinwand-Jalousien mit einem Messer zerschnitten.

[Einbrüche.] In der Nacht zum 3. d. Mts. wurde in einem Grundstück auf der Goldenen Madegasse der Keller eines Fleischers erbrochen und 5 gepökelte Rindsbrüste, 6 gepökelte Rindszungen, ein gepökeltes Rippenstück und eine Mulde mit Fleisch gestohlen.

[Verhaftung.] Ein Handelsmann wurde am 2. d. Mts. wegen Unterschlagung festgenommen. Er hatte am 18. November für einen anderen Handelsmann 42 Mk. einkassirt und den Betrag in seinem Nutzen verwendet.

[Polizeiliche Meldungen.] In das Polizeigefängnis wurden am 3. und 4. December 133 Personen eingeliefert. Gekehrt wurden: Einem Kleiderhändler auf der Friedrich Wilhelmstrasse ein Paar Kammgarnbeinkleider.

Schlesien.

Hannau. Volksversammlung. Sonntag, d. 27. November, Nachmittag 4 Uhr, tagte im neuerbauten Saale des Wapthaus zum „goldenen Löwen“ eine Volks-Versammlung, in welcher Genosse Aug. Kühn-Langenbicklau referirte.

